

## 1. Ein Auto im Graben

Der kleine blaue Wagen lag schräg im Graben.

»Der kann sich freuen, dass er nicht zur anderen Seite weggekippt ist«, sagte Christian und fuhr scharf rechts ran.

Fand ich auch, denn auf der anderen Seite fiel die Inners-tetalstraße kräftig ab Richtung Prinzenteich, beliebter Badesee der Umgebung mitten im Buntenbocker Forst, von hohen Tannen umgeben, mit kleinen Liegewiesen, die zum dunkelgrünen Wasser hin abfallen. Jetzt war niemand da, denn es war Anfang September und schon ganz schön kühl. Wir stiegen aus und gingen auf die Frau zu, die gerade versuchte aus-zusteigen, was sich als recht mühsam erwies, denn sie musste ziemlich steil nach oben. Wir hielten die knarrende Tür auf und zogen an ihr, bis sie neben uns stand.

»Da kam ein Idiot mir mitten auf der Straße entgegen, ich musste in den Graben fahren, sonst wären wir kollidiert.« Die dunklen Haare fielen ihr ins Gesicht, von dem wegen der dunklen Brille nicht viel zu sehen war. »Ich hab schon überall gesucht, weil ich jemand anrufen wollte. Ich komme hier doch nicht allein raus. Aber ich kann mein Handy nicht finden.« Sie hielt sich am Autodach fest.

»Sind Sie verletzt?«, fragte ich. Sie wirkte etwas konfus, was ich nicht weiter verwunderlich fand. »Auch mit Handy hätten Sie kein Glück«, sagte ich. »Hier ist keine Mobilfunk-deckung.«

»Und was soll ich jetzt machen? Nein, ich bin nicht ver-letzt.«

»Christian, glaubst du, wir kriegen ihn da raus?«

Der hatte mir schon den Rücken zugewandt und ging zu

seinem kleinen sinnlosen weißen Alfa Romeo. Es ist so ein Ding, mit dem man nicht durch Schnee fahren kann und, klappt man unvorsichtigerweise das Dach auf, von jedem LKW auf der Autobahn die Abgase mitten ins Gesicht geblasen kriegt. Außerdem sieht es lächerlich aus, wenn er seine langen Beine unter der Lenksäule verstaut.

Christian ist ein Freund aus der Schulzeit, den ich vor drei Jahren hier oben wiedergefunden habe. Nicht, dass ich ihn gesucht hätte. Unsere zarte, bisweilen auch durchaus heftige Studentenliebe hatte er übel verraten. Hier oben auf den Hochebenen des Oberharzes in Clausthal-Zellerfeld waren wir zu einer Art Waffenstillstand gekommen. Ich bin inzwischen anderweitig verheiratet, wovon ich allerdings nicht viel habe. Denn mein lieber Mario tourt seit einem halben Jahr durch verschiedene Universitäten in Zentral- und Südafrika, wo er Vorträge und Seminare abhält. Es geht immer um Fördertechniken in Berg- und Tagebau. Ich verstehe nicht, wieso er nicht zwischendurch mal nach Hause kommt, aber das ist eine andere Geschichte.

Christian setzte mit einer eleganten Flanke über die Tür des Alfas, was seinem langen grau-schwarzen Pferdeschwanz einen kräftigen Schwung gab. Das macht er übrigens immer, wenn er angeben will. Wir waren zusammen unterwegs, weil ich mein eigenes Auto wegen einer Auspuffreparatur in die Werkstatt bringen musste. Christian hatte sich erboten, mich aus Osterode abzuholen. »Es sei denn, du willst lieber Bus fahren, Friedchen.« Ich hasse es, wenn er mich Friedchen nennt. Aber weil er zur Abwechslung mal etwas Nettes anbot, schluckte ich es herunter. Natürlich mussten wir mit offenem Verdeck fahren, was regelmäßig meine Haare verzottelt und mich bei diesen Temperaturen in eine dicke Jacke zwingt.

Er drehte sein Auto an der nächsten Gelegenheit und setzte sich vor den blauen Wagen, der immer tiefer zu sacken schien, denn der Boden des Grabens war aufgeweicht von den langen Regenfällen der letzten Woche. In Windeseile war

ein Abschleppseil an beiden Autos befestigt, was dazu führte, dass seine ursprünglich weiße Hose mittlerweile eine Art Tarnfarbe angenommen hatte. Er blitzte mich kurz an aus seinen schmalen schwarzen Augen. »Gute Werke fordern Opfer, Friedchen.« Damit stieg er wieder ein und begann zu ziehen. Außer dass seine Reifen durchdrehten und es in und an beiden Autos unangenehme Knackgeräusche gab, tat sich gar nichts. Er stellte den Motor ab und stieg aus. »Das wird leider nichts.« Das Seil wurde abmontiert, was die letzten weißen Stellen der Hose beseitigte. »Wir schicken wen, der Sie rauszieht.«

Die Frau und ich hatten weitgehend stumm dem Fortschritt der Dinge zugesehen.

»Danke«, sagte sie, »nur blöd, dass ich mein Handy nicht finden kann. Ich muss es in dem Haus in Buntenbock liegen gelassen haben. Wenn ich es hätte, könnte ich ja selbst anrufen. Weiter oben gibt es sicher ein Netz. Ich war auf einer Haushaltsauflösung. Irgendwer hat gesagt, es gäbe dort einen Tanner-Mehlhaus.«

»Tanner-Mehlhaus? Den Harzer Maler?«, fragte ich. »Er hat früher in meinem Haus gewohnt.« Genau genommen in der umgebauten Bergmannskapelle am Barbaraschacht, die ich seit damals bewohne, als ich in den Harz zog. Das kann man aber den Leuten nicht in zwei Sätzen erklären, deshalb lasse ich es und rede von ›meinem Haus‹.

»Ja, war aber nichts. Es gab nur den üblichen Plunder alter Leute.«

Sie öffnete ihre Autotür, was nicht ganz ohne Kraftanstrengung möglich war. Vielleicht gab es in dem Moment einen kleinen Windstoß, was eine notwendige Luftbewegung verstärkte, jedenfalls fand ich, dass es aus der offenen Autotür heraus süßlich roch.

Christian stand wieder neben mir. »Es riecht ein bisschen süßlich aus Ihrem Auto«, sagte er grinsend. »Vielleicht lüften Sie kräftig, falls sich ein empfindlicher Mensch nähert.« Er legte einen Arm um meine Schulter. »Was meinst du, Friedchen,

sollen wir nicht der Frau zu ihrem Handy verhelfen?«

Vertraut, aber ärgerlich, ärgerlich, aber vertraut – so war es, seinen Arm um mich zu fühlen. Doch die Zeiten sind vorbei. Ich schüttelte ihn ab. »Von mir aus, ich muss nur gegen sieben spätestens im Café sein.«

Das Tango-Café, am Clausthaler Kronenplatz gelegen, gehört mir. Da ich häufig unterwegs bin, mache ich da nicht mehr viel außer Buchführung und springe ein, wenn vom Personal jemand ausfällt. Wir sind eine Art Familienbetrieb. Allerdings ohne verwandt zu sein. Ich habe keine näheren Verwandten mehr. Meistens bin ich irgendwo und singe, denn damit verdiene ich mein Geld.

»Das ist nett.« Die Frau öffnete die Heckklappe zur Ladefläche und setzte sich hin. Sie saß zwar recht schief, aber sie fand es wohl bequemer, als im Stehen auf uns zu warten. Mit einer nervösen Bewegung strich sie sich halbherzig die dunklen Haare hinters Ohr, wo sie aber nur teilweise landeten und auch gleich wieder zurückfielen. Ich fand ihren Dank etwas lauwarm. Ich wäre enthusiastischer gewesen. Aber gut, wir hatten ihr Telefon ja noch nicht. »Wenn Sie nach Buntenbock reinfahren, ist es gleich links.« Sie beschrieb das Haus und auch den Platz, wo sie es liegengelassen haben könnte. »Gleich hinter dem Hof mit dem Harzer Höhenvieh. Zuständig ist so ein Kraftprotz. Dessen Opa ist glaube ich gestorben.«

## 2. Haushaltsauflösung

Zu unserem Erstaunen trafen wir auf Joschi.

»Dein Opa ist tot?«, fragte ich und überlegte zum zigsten Mal, was man angemessenerweise bei solchen Gelegenheiten sagt.

Christian zeigte sich als Herr der Lage. »Du hast doch keinen Opa mehr, oder? Was machst du hier?«